

Halleische Zeitung

vorn. im G. Schwesfähe'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

Insertionsgebühren

für die fünfzehnjährige Zeile oder deren Raum für Halle u. Magd. Westphalen nur 15 Pf. sonst 18 Pf.

Reclamen am Schluss des reaktionellen Hefts die Zeile 40 Pf.

Nummer 85.

Halle, Sonnabend 12. April 1890.

182. Jahrgang.

Zur zweiten Ausgabe gehören: Erste (Text-) und Zweite (Inseraten-) Beilage.

Halle, den 11. April.

Das Socialistengesetz und die national-liberale Partei.

In geradezu unqualifizierbarer Weise verjagen seit einiger Zeit verschiedene Pressorgane der freisinnigen Partei, die Stellungnahme zu veröffentlichen, welche dem Socialisten-gesetz gegenüber die national-liberale Partei einnimmt und thun auch in diesen Auslassungen in Bezug auf diese von ihr „belegte“ Gruppe den alten Hasse gütlich. Ohne uns für heute darauf einlassen zu wollen, des Weiteren und Weiteren zu erörtern, wie die Ereignisse der letzten Zeiten auf socialreformatorische Gebiete gar wohl dazu angethan gewesen wären, diese oder jene An-schauung, sei es zu zerstreuen, sei es zu befestigen, die man in Betreff des Socialistengesetzes, sowohl hinsichtlich seiner zeitlichen Folgen, als auch seiner ferneren Nothwendigkeit zeitlich begibt und vertritt, und ohne speciell den Standpunkt auszuheben zu beabsichtigen, den wir speciell zu dieser Frage eingenommen haben, möchten wir nachdrücklich hervorheben und betonen, daß die national-liberale Partei einer durchaus solchen Verächtlichung ausgesetzt wird, wenn ihr jetzt von dem „Freisinn“ Inconsequenz vor-geworfen wird. Es ist dies wieder eines der frivolen Wachsenstücken, durch welche die Fortschrittler sich an den National-liberalen zu reiben suchen. Gerade weil wir von den Letzteren in diesem jetzt in Rede stehenden Punkt die selbste nicht ganz zusammenstimmen, gerade deshalb halten wir es für unsere Pflicht: den Protest derselben gegen diese Verächtlichung weiter verbreiten zu lassen! Dieser Protest wird in der nat.-lib. Correspondenz in nach-folgender Erklärung erhoben:

„In freisinnigen Kreisen wird viel gehöhnt über den tabali-ten Umstand, der in der Vertheilung des Socialisten-gesetzes seitens der national-liberalen Partei eingetreten ist. Vor-nehmlich wird behauptet, daß die nat.-lib. Corre-spondenz nicht hätte man — wie die Nat.-lib. Corre-spondenz — daselbst für unentbehrlich erklärt, jetzt, da die Me-nerung es fallen gelassen, erkenne man wiederum seine Ver-wirksamkeit an. Wie die Meinung gegenwärtig zur Frage des Socialistengesetzes steht, können wir nicht wissen, von einer Änderung der Uebersetzung in der national-liberalen Partei ist uns nichts bekannt. Es ist nicht wahr, daß die nationale-liberale Partei sich für das Socialisten-gesetz jemals öffent-lich ausgesprochen hätte; sie hat es stets als ein gesetzgebendes Nothwendigkeit betrachtet, hat seit Jahren die Unmöglichkeit einer andern Uebersetzung betont und ist in der letzten Reichs-tagssitzung mit aller Bestimmtheit für die Beibehaltung, auf das noch ihre Meinung hinsichtlich eingetreten. Welche sich ergeblich veränderte Gestalt das Gesetz dadurch erhalten hätte, ist noch in irrlicher Erinnerung. In dieser Beziehung aber hielt man es national-liberaler Ansicht, der gegebenen Umstände für eine gebotene Maßregel. Man hätte schließlich, was die Erfahrung gelehrt, der Zweckmäßigkeit, der Be-zugsfähigkeit, der Nützlichkeit widersprochen. Was übrig blieb, hielt man für unerlässlich gegenüber einer Gefahr für deren Befähigung, wie ebenfalls die Erfahrung gelehrt, die Gefahr in der gemeinen Rechts nicht aus-zureichen. Das war der Standpunkt der national-liberalen Reichstagsopposition im Januar dieses Jahres. Wir

würden nicht, wie sich derselbe in der Zwischenzeit verändert haben sollte. Wenn die Regierung jetzt wirklich darauf be-ruht, die Vorlage des letzten Winters oder eine ähnliche wieder einzubringen, so können dafür verschiedene Erwägungen maßgebend sein. Am wichtigsten wohl dürfte, daß der neue Reichstag ein Socialisten-gesetz in feiner Gestalt annehmen würde. Ganz abgesehen davon, daß das noch keineswegs aus-gesprochen ist, würde es die Regierung jedenfalls nicht hindern können, zu verlangen, was sie für ausreichend hält. Tögenen könnte die Regierung entweder ihre Uebersetzung, sei es von der zu bestimmenden Gefahr, sei es von der Unzulänglichkeit der Vorlage des gemeinen Rechts gebend, oder sie könnte die Absicht haben, neue Erklärungen zu sammeln und je nachdem weitere neue Gesetzgebungs-vorstellungen zu machen. Der Freisinn ist nicht unangenehm, wenn es ihm würde die Regierung laichweise dem Reichstage die sofortige Aufhebung des noch bestehenden Socialisten-gesetzes vorzuschlagen, was Niemand ablehnen wird. Es bleibt also nur die Annahme, daß man abwarten will, wie sich die Dinge nach dem Ablauf des Socialisten-gesetzes, d. h. nach dem 30. Sept. d. J. gestalten werden. Die Verantwortung für dies Experiment würde allein die Regierung übernehmen. Es ist begreiflich, daß eine solche, der Fülle ihrer Möglichkeiten sich bedienende Regierung vor dieser Verantwortung nicht zurückbleibt. Was wir unerschrocken betonen, ist nicht, daß dem revolutionären Freisinn zu viel nachgegeben werden, wohl aber, daß die Dime eine Wendung nehmen könnten, die einer gefunden constitutionellen Entwicklung nicht förderlich sein würde. Selbstverständlich würde aber die Beibehaltung der national-liberalen Fronten des Reichstages nicht veranlassen können, etwa dem revolutionären Freisinn sich auszuweichen, was man bisher befohlen hat, wirklich, wie die bisherigen Gegner des Socialisten-gesetzes behaupten, als Vandalen, so wird Niemand froher sein als wir. Andererseits aber kann man hoffen, daß an der Hand der neu gewonnenen Einsicht die Befähigung der Letzteren, eine wirksamere werden wird, als sie unter der Herrschaft des alten Socialisten-gesetzes je sein konnte.

Politische und vernünftige Nachrichten.

Probatum est. In der hiesigen Pfalz wußte im Dorfe W. ein römischer Priester nichts Besseres zu thun, als in der Kirche über Luther's Selbstmord zu predigen. Da veranfaßte der junge evangelische Geistliche des Orts eine Versammlung, in der über Luther's Lebensende verhandelt werden sollte; jedermann wurde dazu öffentlich eingeladen, insbesondere auch der katholische Pöroschus loci, und dieser kam noch in einem besonders hüflichen Briefe aufgefordert, doch zu kommen und den Einladenden zu widerlegen. „Hm! — bis sechshundert Leute, Männer und Frauen, Protestanten und Katholiken erschienen — nur der katholische Pfarrer nicht. Alle hörten gespannt den tüchtigen sachlichen Darlegungen des Redners zu und erhielten den Eindruck der Wahrheit der protestantischen Gehaltsbeurteilung und der Wertlosigkeit der jeuitischen Gehaltsbeurteilung. Und wie waren die Zuhörer erst verwundert, als sie zum Schluß die Mit-theilung des Briefes vernahmen, den der Priester an den Einladenden geschrieben: er könne nicht zur Versammlung, weil er den Vortragenden nicht für eine Autorität halte! Dieser erklärte, um so leichter sei er ja zu widerlegen gewesen, befremdet über das Verhalten ihres Pfarrers, davon und manche haben über sein Nichterscheinen ihrer

Mißbilligung lauten Ausdruck gegeben. Die Protestanten aber werden einen Ortsverein des G. Bundes begründen. Der Herr Pfarrer selbst ist voreerst recht still und ruhig geworden. Bekretes ist mit Rücksicht auf den kon-fessionellen Frieden der Gemeinde, der durch den katho-lischen Geistlichen, so z. B. durch die Warnung an seine Glaubensgenossen vor der ev. Hebamme, bereits mehr-fach bedroht war, nur mit Freuden zu begrüßen.

Preisfrage für Arbeiter: wer ist ein zielbe-wußter Arbeiter und wer ein Socialdemokrat? Ueber die für den 1. Mai in Aussicht genommene sozia-demokratischen Demonstrationen bemerkt der Reichstagsab-geordnete v. Volkmar in der „Münchener Post“, dem De-rogat der dortigen Socialdemokraten: „Aufere Meinung ist, daß das allgemeine Feiern am 1. Mai überall das feige halten werden kann und soll, wo dies mit Erfolg durch-führen ist. Wo dies nicht der Fall, möge man andere Formen der Kundgebung finden. Wir stimmen demnach dafür, daß die erörterte Frage im Allgemeinen je ent-schieden werde, wie sie für München unter Einmüthigkeit der Parteigenossen wie der sämtlichen organisierten Gewerbe bereits entschieden ist: Der 1. Mai ein Feiertag!“ An anderer Stelle des nämlichen Artikels unter-scheidet Hr. v. Volkmar zwischen „Socialdemo-kraten“ und „zielbewußten Arbeitern.“ Darnach scheint er selbst — so bemerkt — für „Socialde-mokraten“ nur die fähigsten Agitatoren zu halten. Alle wirklich zielbewußten Arbeiter wissen das übrigens schon längst von selbst. Sie alle wollen in Folge dessen mit diesen zur Unzufriedenheit, zum Klassenhass und zu allen demagogischen Untrieben aufzuföhren „Agitatoren.“ überhaupt nichts mehr zu thun haben und ihre Zahl wäch-sen, Gott sei dank, täglich!

Deutschland und die bulgarische Frage. Die aus dem „Gaulois“ in russische Uebersetzung erscheinende Senti-mentalität von der bevorstehenden Berufung eines Berliner in-ternationalen Kongresses zur Lösung der Schwierigkeiten in der baltischen Frage wird mehrfach gerügt von den Russen so ernst genommen, daß es vorzuziehen wird, zu sagen, daß diese Nachricht ganz aus der Luft gegriffen ist. In der That, nach den Erfahrungen, die Deutschland im Jahre 1878 gemacht hat, dürfte sich trotz die „Münch. Allg. Ztg.“ hervorhebt immer ein Entschlossen haben, der die Luft verweht, sich einen Anstrich auf russische Popularität zu verdienen. Es ist entschieden mög-licher, die Russen ihre Sappen allein essen zu lassen.

Die landesfürstliche Versammlung der Gruppe der politischen Union in Berlin hat ihre Tagung mit An-nahme der nachstehenden Resolution ihres Vorsitzenden, des Herrn Generalsuperintendenten D. Schulze-Nagelburg beschlossen:

„Die am 10. April 1890 tagende landesfürstliche Ver-sammlung spricht ihre Uebersetzung dahin aus, daß die evangelische Kirche in der an unser Volkstheben immer stärker werdenden Arbeit an der sozialen Frage eine besondere Aufgabe hat, welche darin besteht, die biblische Auffassung vom irdischen Gut in den Herzen der Zeit-genossen wieder zu beleben und sie fähig wieder zum Kampf gegen den mit dem Unglauben verbundenen sozialen Unflut zu sammeln. Sie empfiehlt dazu die Schöpfung eines evangelisch-sozialen Vereinslebens, welches die Fragen

Stelle — aber in ganz anderer Weise, als ich es bisher gethan.

„Du machst mich wirklich neugierig“, sagte ich, als er schwieg. „Was hast Du aufgefunden?“

„Ich schrieb einfach, daß ich eigentlich keine Stellung nötig habe, daß ich von meinem Vermögen leben kann und lebe. Aber ich sei ein Mensch, der der Thätigkeit be-dürfte, der krank werde, wenn er nicht jeden Morgen um acht Uhr in's Bureau gehen könnte, und da Stenographie meine besondere Liebhabe und ich meiner hübsigen Lage und angenehmen Lebensverhältnisse wegen vortheilhaft be-kannt sei, so wäre ich nicht abgeneigt, die Stellung anzunehmen. Schließlich machte ich dann noch ein Postscriptum mit der Bitte, mir gefälligst mitzutheilen, ob in W. sich ein solches Pantheon befinde, bei dem ich, im Falle der Uebersiedlung, meine Papiere deponieren könnte.“

„Ich hielt stelen und ich lag in fachen an.“

„Und das war Dein Rettungsanker.“

„Das war mein Rettungsanker. Postwendend fand eine günstige Antwort — und dem Namen fiel es gar nicht ein, noch meinen Familienverhältnissen zu fragen. Ich hätte ein ganzes Dutzend Kinder haben können! Und ich hätte sogar die 25 Mark für das Depot bei Pflanzen-baum und die 2 Mark für das verschließbare Kästchen sparen können. Aber sicher ist sicher und all die Bitter-nisse, die ich erfahren mußte, haben mich eben etwas ängst-lich gemacht. Und so habe ich nun doch auch schon wieder meine Sorge!“

„Eine Sorge?“

„Ja. Ein paar Jahre noch — dann wird meine äl-teren Mädel heirathsfähig. Und dann —“

„Und dann —“

„Mein Gott — denke ich an das verfliegte Depot bei Pflanzenbaum! Wir werden uns ja vor Heiratungs-lustigen gar nicht retten können.“

„Er lachte und dann wurde er plötzlich ernst und wies auf ein Fenster, in dem nicht weniger als vier blonde Köpfe sichtbar waren. Und die Köpfe nickten, nur einer mit einer Matrosenmütze schrie laut: „Papa!“

„Wir sind zu Hause“, sagte Fritz. „Gottlos, daß ich diesen Rettungsanker entdeckt habe.“

in der Fritz bedienstet war. Ich trat ihn in einem elegan-ten Zimmer, neben dem Chef arbeitete, und als er diesen fragte, ob er mich begleiten könnte, antwortete der Ge-waltige mit einer ganz ermunternden Liebenswürdigkeit: „Aber natürlich, lieber Freund. Sie sind frei für heute. Bei Ihnen weiß man ja auch, daß Sie's morgen doppelt hereinbringen.“

„Und so gingen wir.“

„Teufel“, sagte ich, „Du hast Dich hier aber tollsch beliebt gemacht.“

„Ja, ja“, erwiderte er, „Aber Du solltest nur länger hier sein. Ich bin nicht bloß im Geschäft die rechte Hand des Chefs, ich bin auch sonst eine allgemein geachtete und beliebte Persönlichkeit. Obwohl ich eigentlich außer-halb des Geschäftes keinen Verkehr habe und immer in meinem Schandenhanje lebe. . . Der Mann, der mich eben so freundlich gegrüßt hat, ist Herr Pflanzenbaum, der erste Bankier unserer Stadt. . . Bei dem habe ich freilich auch mein Depot liegen — es ist also ein kleines egoistisches Interesse dabei.“

„Dein Depot?“ fragte ich erstaunt. „Ja, so geht mir nur — halt Du eine Erbschaft gemacht —“

„Leider nein“, erwiderte er feinsinnig. „Aber bei Pflanzenbaum habe ich ein jogenanntes „verschlossenes Depot“ liegen, für das ich pro Jahr 25 Mark bezahlen muß — ein Kästchen mit Wertpapieren.“

„Ein Kästchen mit Wertpapieren?“

„Ja. Das war mein Rettungsanker.“

„Ich verließ Dich nicht.“

„Ein eigenthümliches Räthseln glitt über seine Maße.“

„Eines Tages las ich wieder ein höchst verführerisches Inserat. „Korrespondent für eine chemische Fabrik gesucht. Bewerber muß der Stenographie mächtig sein und gute Zeugnisse besitzen. Anfangsgehalt 2400 Mark, Stellung dauernd bei steigendem Salair.“ Ich sah den Himmel voller Vögel und Matrosenmütze. Und seit ein paar Tagen litt ich Noth, wie nie zuvor. Allerlei Mühsal-heit war zusammengetroffen — wir hungerten. Und in dieser Stunde der Lantaulasqual erfuhr ich meinen Ret-tungsanker. Ich setzte mich hin und betradt mich um die

Der Rettungsanker.

Ein Witzchen aus dem Leben von Emil Reichman.

(Schluß.)

„Ach, bräuchte denn Sinn einen Diensthofen? Brauchen die Kinder Tüllens und Modistinnen, wenn die Mutter so find die Kadel führt? Kann man, wenn man müde ist und harig ist, nicht auch bei sechs Kindern sein Aus-kommen finden, ohne seinen Chef zu betriegen, zu beschlehen oder durch „Rebenarbeit“ zu schädigen?“

„Nein, nein — sechs Kinder — das geht nicht. Am Ende giebt es noch Skandal — Betteln — Mord-gefahren.“

„Ja, Fritz habe auch solch einen Broch kennen gelernt, der ihn hart und trocken in's Gesicht sagte, wie es mit unter ende, wenn man keine Familienverhältnisse nicht mit dem Gelbfiedel in Einklang bringe.“

„Und doch braucht mancher „junge Mann“, mancher Junggeheule für Kravatten, Putzmaschinen, Bartwische, edles Bier, geknallt mehr, als ein Familienverhältnis meiner Art!“

„Aber darauf hat man nur Achtgeben oder Schweigen. Manchmal auch eine Ausrede, um der Sache ein Ende zu machen. Zum Beispiel: „Uebrigens sind Sie kein Steno-graph, und Stenographie ist bei uns dringend nötig.“

„Im zweiten Jahre lernte Fritz auch noch Steno-graphie. Aber was nicht die Stenographie bei sechs Kindern! Und so verging auch dieses Jahr und das nächste, ohne daß Fritz eine Aufstellung gefunden hätte. Er half hier und da kleineren Geschäftleuten ihre Bücher in Ordnung bringen, besorgte allerlei Schreibereien, ver-suchte es mit dem Jenseitigen, um so schlug man sich eben notdürftig durch. Daß dabei die Startoffen in Permanenz erklärt waren, ist selbstverständlich.“

„Und nun war das alles wieder anders geworden. Fritz hatte eine Stellung gefunden und es ging ihn gut. Ich war wirklich begierig, zu erfahren, wie denn der Ret-tungsanker beschaffen war, den er gefunden hatte.“

„Als ich in W., einer mitteldeutschen Provinzialstadt, ankam, war mein erster Weg nach der chemischen Fabrik, die seitige Nummer 1, u. 2. Ausgabe umficht 12 Seiten













